

Friedrich Hainbuch's

Bienengiftbuch

Akupunktur mit Bienengift und Bienenstichen

Originalausgabe

EINBUCH Buch- und Literaturverlag Leipzig
www.einbuch-verlag.de



EINBUCH realEdition

copyright 2016 by **EINBUCH** Buch- und Literaturverlag Leipzig
printed in Germany
Umschlaggestaltung: Welle
Fotos: Friedrich Hainbuch und Miljen Bobic

ISBN 978-3-942849-41-8

www.einbuch-verlag.de



„Der multiplen Sklerose gefallen die schwachen Menschen,
und deshalb entsteht und entwickelt sie sich bei diesen viel
schneller“ (Markelov & Trushin 2006).





Hinweis: Das Wissen und die beste Praxis auf dem Feld der Apitherapie verändern sich ständig. Sobald neue Forschungen und Erfahrungen unsere Kenntnisse erweitern, werden auch die praktischen Anwendungen und Anwendungsempfehlungen verbessert.

Sie sind angehalten, sich laufend über die aktuellen Produkt-Informationen des Herstellers/Lieferanten zu erkundigen, um zum Beispiel Ihr Wissen über die Dosierungsanweisungen, die Methode und/oder die Hinweise zur Dauer des Gebrauchs oder auch über Kontraindikationen zu aktualisieren.

Die Praktiker auf diesem Gebiet sollten bemüht sein, ständig ihre eigenen Behandlungsweisen zu überdenken und den neuesten Stand der Wissenschaft zu beachten. Damit ist gewährleistet, jeden Patienten individuell beraten und möglicherweise auch Vorsichtsmaßnahmen mit einbeziehen zu können.

Deshalb dieser **Warnhinweis:** Autor und Verlag übernehmen keine Haftung für die im Buch dargestellten Methoden und Anwendungen. Wenn Sie nicht sicher sind, ob Sie allergisch auf Bienengift reagieren/diese Methoden das richtige für Sie sind, fragen Sie einen Arzt/Heilpraktiker. Dieses Buch ersetzt nicht den Gang zum Arzt, wenn Sie ernsthaft erkrankt sind. Selbstdiagnostik ersetzt keine medizinischen Analysen!

Auf jeden Fall sollten Sie eine mögliche Allergie auf Bienengift von einem Facharzt vorab gründlich abklären lassen.





Inhaltsverzeichnis

Vorwort

- Geschichtliches zum Bienengift
- Entstehung des Bienengiftes und des Stechapparates
 - Giftdrüse der Arbeiterin
 - Giftdrüse der Königin
- Gewinnung des Bienengiftes
- Aufbereitung des Bienengiftes
- Biochemische Zusammensetzung des Bienengiftes
- Was bewirken die einzelnen Komponenten
- Bienengift im medizinischen Einsatz
 - Aktuelles
 - Erkrankungen der Atmungsorgane (HNO-Erkrankungen)
 - Dermatologie
 - Gastroenterologie
 - Gelenk-, Muskel-, Sehnen-, Skeletterkrankungen
 - Rheuma
 - Kardiologie
 - Kinderheilkunde
 - Krebsbehandlung
 - Neurologie
 - Schmerzbehandlung
 - Urologie
 - Zahnheilkunde



Praktische Anwendungsempfehlungen in der koreanischen
Pharmakopunktur und nach Khismatullina 2010 unter Benutzung
von TCM-Punkten

- Grundsätzliche Vorbemerkungen
- Gesichts- und Nackenerkrankungen
- Brust-Bauch-Erkrankungen
- Rückenschmerzen
- Obere Extremität
- Untere Extremitäten
- Gehirn und kardiovaskuläre Erkrankungen
- Erkrankungen des Verdauungstraktes
- HNO-Erkrankungen
- Urogenitalerkrankungen
- Systemische und Autoimmun-Erkrankungen
- Endokrinologie
- Dermatologie



Einsatz von Bienengift mit lebenden Bienen oder mit
aufbereitetem Gift

1. Handwerkszeug: Geräte zur Behandlung mit
Bienenstichen

2. Weitere Überlegungen und Vorbereitungen für und
durch den Therapeuten

3. Mechanismus der Bienenstichakupunktur
(Melissapunktur®)

X. Literaturangaben

XI. Hilfreiche Adressen

XII. Über den Autor





Vorwort

Es existieren seit über 4500 Jahren schriftliche Anwendungsberichte von Bienengift aus China, während in Russland, vielen mittel- und osteuropäischen Staaten und einigen asiatischen Ländern, allen voran China und Südkorea, die Applikation von Bienengift zum erfolgreichen schulmedizinischen Alltag gehört.

Immer wieder haben sich Forscher Gedanken gemacht über die offenbar unterschiedliche Wirksamkeit des Bienengiftes. So schrieb Cloquet im Jahr 1830: „Jede Bienenart besitzt wahrscheinlich im Verhältnis zur Stärke und Lebensart des Insectes ein Gift von verschiedener Wirksamkeit. In unseren Klimaten (Österreich) z.B. sind die Stiche der großen behaarten Bienen ... weit mehr zu fürchten als die der Hausbiene. Die Giftblase der Königinnen ist weit umfänglicher als die der Arbeitsbienen, weshalb natürlich die Folgen von ihren Stichen gefährlicher seyn müssen.“

Eines scheint jedenfalls gesichert: Das Gift der Arbeiterinnen im Frühjahr-/Sommerhalbjahr ist wirksamer als das der Winterbienen; darüber hinaus ist auch der unmittelbare Bienenstich effektiver als eine Injektion mittels Spritze (vgl. Nüsing & Nitschmann 1995). Beides scheint in der sogenannten westlichen Welt eher abgelehnt zu werden, ja offiziell gar nicht zugelassen, obwohl sehr viele Studien – teilweise mit sehr vielen PatientInnen und über viele Jahre hinweg – aus diesen Ländern eine ganz andere, deutliche Sprache des Erfolges von Bienengift-

anwendungen sprechen. An dem zumindest sehr reservierten Verhalten gegenüber Bienengift konnte auch die ausgesprochen erfolgreiche Arbeitsweise des in Tschechien geborenen Arztes Dr. Filip Terč in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nichts Grundlegendes ändern, auch nicht seine zahlreichen Fallbeispiele in seinem Buch *Das Bienengift im Dienste der Medizin* aus dem Jahr 1912.

Vielleicht gelingt es nun über hundert Jahre später, mit diesem deutschsprachigen Titel über das Bienengift und dessen Anwendungsmöglichkeiten zumindest das Misstrauen gegenüber diesem tierischen Gift abzubauen und Wege aufzuzeigen, wie es heilbringend in der Humanmedizin eingesetzt werden kann.

Wachtberg, im August 2015

Friedrich Hainbuch



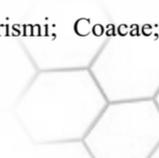
Geschichtliches zum Bienengift

Bienengift – es werden auch Bezeichnungen wie Apitoxin, Apium, Bee Toxin, Bee poison, Venenum, Crystalline venom, Apis virus, Apium Virus weltweit benutzt – ist mit seinen Wirkungen schon seit einigen Tausend Jahren bekannt. In China existiert *Huang Di Neijing*, bekannt als *Der innere Canon von Huangdi*, ein alter medizinischer Text, dessen erster Teil zwischen 2698 und 2598 v. Chr. entstanden ist. Der zweite Teil ist in seiner Entstehungszeit noch nicht geklärt. Es ist *Das Buch des Gelben Kaisers zur inneren Medizin* und bildet die Grundlage für die heutige traditionelle chinesische Medizin, in dem schon damals über Bienengifteinsatz bei Gelenkrheuma, Gicht und Arthritis berichtet wird.

Bei den alten Ägyptern war das Deutzeichen bjt wahrscheinlich eines der ersten Hieroglyphenbilder Altägyptens, in dessen fruchtbarem Nildelta Bienenzucht und Honigwirtschaft schon Jahrtausendlang betrieben wurden. Pharao DEN (um 2950 v. Chr.), der vierte oder fünfte König der ersten Dynastie, führte erstmals die Bezeichnung nesu-bjt (Binse und Biene) als dritte Königstitulatur des vereinigten Ägyptens. Dabei war nesu der Name einer Binse sowie Oberägyptens, während bjt die Bezeichnung für eine Bienenkönigin oder Unterägypten war. So wurde die Bienenkönigin während der ersten Dynastie (ca. 3100 - 2890 v. Chr.) zum Wappentier der unterägyptischen Königskrone und behielt diese Aufgabe bis zum Ende der Ptolemäerzeit (ca. 332 - 30 v. Chr.).

Der durchsetzungsfähige König wurde als Biene mit deutlich sichtbarem Stachel dargestellt (vgl. Leclant, S. 786-789), aber in den alten ägyptischen Papyri sind keine unmittelbaren Hinweise auf die ausdrückliche Benutzung des Bienengiftes und/oder des Bienenstiches zu finden, auch wenn Chouliara-Raios von den Wohltaten des Stichappates spricht (vgl. Chouliara-Raios, S. 32).

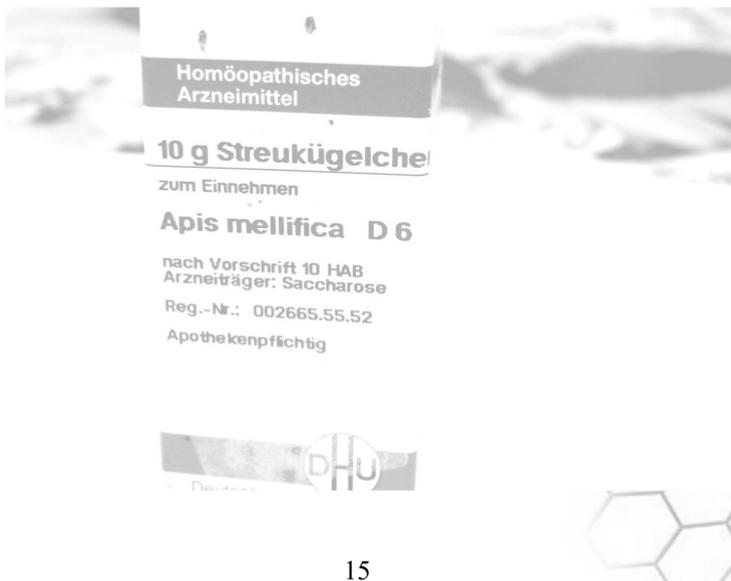
Bei den alten Griechen wird allen voran Hippokrates als bekanntester Vorreiter des Bienengifteinsatzes genannt. Der historischen Wahrheit entspricht aber Folgendes: Hippokrates hat wohl das Wenigste selbst in dem nach ihm benannten *Corpus Hippocraticum* geschrieben, sondern Ärzte der hippokritischen Schule haben in diesem Werk ihre gemachten Heilerfahrungen zusammengetragen. Hier ist der Begriff 'Bienengift' gänzlich unbekannt. Zu seiner Zeit wurde der Begriff 'Pharmakon' im Sinne von 'Heilmittel' benutzt, der aber auch 'Gift' meinen konnte, da nämlich jedes Pharmakon in der entsprechenden hohen Dosierung eben auch giftig oder gar tödlich sein konnte. In keinem gebräuchlichen altgriechischen Lexikon ist eine Übersetzung für Bienengift zu finden, ebenso nicht in der Konkordanz zum *Corpus Hippocraticum*. Schon allein aus diesem Grunde sollte man vorsichtig sein, wenn man den alten Griechen und vor allem Hippokrates den definitiven Einsatz des Bienengiftes zu therapeutischen Zwecken 'andichten' möchte. Dagegen wurden von Hippokrates hin und wieder Begriffskombinationen wie *pharmakon deleterion* bzw. *pharmakon thanasimon* benutzt (vgl. Aphorismi; Coacae;



Epidemiorum libri 3,6,7; de hebdomanis; de internis affectionibus; de morbis libri 1,2,3; de locis in homine; de victus ratione 4).

Auch wenn er also den Terminus Bienengift nicht benutzt, so waren ihm dennoch die Zusammenhänge der Wirkungen des Bienengiftes nicht unbekannt (vgl. Corpus hippocraticum 932E-933E). Es gab auch Honigmischungen, in die zerquetschte Bienen eingerührt wurden. Somit waren Spuren von diesem Gift in diesem speziellen Honig enthalten, der dann auch zum therapeutischen Einsatz kam.

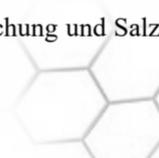
Übrigens: Stachel und Giftblase werden heute zusammen mit dem gesamten Bienenkörper der Arbeiterinnen in dem homöopathischen Arzneimittel *Apis mellifica* L. der Deutschen Homöopathie-Union (DHU; 8.0/2024) Europäisches Arzneibuch, S. 2189) verarbeitet, bei dem bislang keine Nebenwirkungen bekannt geworden sind.



Ausführlicher und exakter wurde in dem Traktat *Peri ton iobolon therion kai deleterion pharmakon* (*Über giftige Tiere und deren Gifte*), welches fälschlicherweise dem Arzt und Pharmakologen Aelius Promotus (1./2. Jahrhundert n. Chr.) zugeschrieben wurde, als einer der ersten griechischen Quellen über die Vor- und Nachteile des Bienengiftes (vgl. *Peri sphykon kai melisson* 50.11-20) berichtet.

Zurück zu Hippokrates: Hippokrates und seine Ärzte sahen Honig, allen voran den attischen Honig, und die Bienen-ingredientien als warm und trocken an, mit Wasser vermischt als feucht, der die Galle abführt, auf der anderen Seite aber die Schleimflüsse stillt (vgl. *de dieta* 2, 359). Mit zerstampften Bienen und Bienenprodukten eingenommen nährt er und macht ein gutes Aussehen, für sich allein genommen schwächt er eher, als dass er die Kräfte wieder herstelle, da er auf den Urin wirkt und allzu sehr abführt (vgl. *de morbis* 2, 476). Bei hitzigen Erkrankungen ließ Hippokrates häufiger eine derartige Mischung mit Wasser (*melikratos*) trinken, was den Husten lindern, den Auswurf befördern und gallige Stuhlgänge verursachen sollte (vgl. *de victus ratione in acutis* 386, 392f.) und bei Gallenfieber besonders zu empfehlen war (vgl. *ebd.*, S. 396).

Äußerlich angewendet galt diese spezielle Honigmischung ohne Wasser als erweichendes Mittel bei Schwangerschaft, Gicht und Rheuma (vgl. *de superfoetatione* 265); auch ernst zu nehmende Geschwüre wurden mit dieser Honigmischung und Salz behandelt (vgl. *de ulceribus* 879).



Erst Aulus Cornelius Celsus unterschied sozusagen als späterer Nachfolger des Hippokrates in seinen Schriften *'De Medicina'* Heilmittel (sozusagen in niedriger Dosis = medicamentum) und das Gift (venenum bzw. virus), vgl. Artelt, S. 98). Dieser römische Enzyklopädist lebte im 1. Jahrhundert n. Chr. Für ihn war Hippokrates wegen dessen medizinischen Wissens, seiner Beredsamkeit und seines Schreibtalentes erster erwähnenswerter Arzt und ältester Gewährsmann als *'Vater der Medizin'* (vgl. 1 Prooemion 8; 66 und 7 Prooemion 2).

Aristoteles schrieb ca. 350 v. Chr. vom Nutzen der Bienen, berichtet über den Bienenstich und die kraftvollen Eigenschaften des Bienengiftes in seiner *Historia animalium IX, 40*. Ihm war der Stachel der Bienen bekannt (vgl. Arist. IV, 7,4), der mit seinen Haken die Eingeweide verletzt (vgl. Arist. IX, 40,17, auch bei Plinius, *Historia naturalis XI, 60*).

Bekannt war auch die Rezeptur der Vermischung von Bienenasche (verbrannte Bienen) und Honig; und/oder es wurden lebende Bienen gestampft und mit Honig vermischt, für Rothlauf(Gesichtsrose)-behandlung (vgl. Pl. XXX, Kap. 7, oder Blasen-schmerzen (vgl. ebd.) oder bei Augenerkrankungen mit Salbe vermischt (Pl. Hist. Nat. Bände 5-6).

Bei Zahnschmerzen und Haarschwund/Haarausfall und als innerlich harntreibendes Mittel wurden getrocknete und zu Bienenpulver zerriebene Bienen, oder nur die Giftblase empfohlen; Augapfel und Augenbrauen sowie der gesamte Mund-



bereich galten als sehr empfindlich gegen Stiche (vgl. Pl. Hist. Nat. Buch 29 u. Buch 31).

Insgesamt sind die Bücher 29-31 der *Historia Naturalis* über die 'Heilmittel aus Tieren' dem Leser zu empfehlen. Ursprung der Heilwirkungen aus Bienen und deren Produkten war wohl die irrige Auffassung, dass Bienen aus Kadavern entstehen, so schrieb man ihnen erzeugende Kraft zu (vgl. ebd.).

Über den Schutz vor Bienenstichen bzw. Stichbehandlung mit Malvenblättern berichtet Plinius (*Hist. Nat.* XX 223 u. XXI, 78). Ähnlich wie Aristoteles beschreibt auch er sehr exakt die Bienen und deren Giftstachel (vgl. Pl. XXI, 45; XI, 85; XI, 19).

Fast zweitausend Jahre später äußerte sich Rudolf Steiner zum Thema Bienen und Stachel: „...da ist etwas sehr Merkwürdiges vorhanden. Sie wissen ja vielleicht, dass es manchmal unangenehm werden kann, die Begegnung mit einer Biene zu machen. Sie sticht einen. Und wenn man ein so großes Wesen ist wie der Mensch, dann bekommt man höchstens eine entzündliche Hautstelle und so weiter, aber es bleibt immerhin unangenehm. Die kleinen Tiere, die sterben sogar daran. Das rührt davon her, dass die Biene einen Stachel hat, der eigentlich eine Röhre ist. In dieser Röhre bewegt sich so etwas wie ein Kolben auf und ab, und der geht zurück bis zur Giftblase, sodass Gift ausströmen kann.

Dieses Gift, das demjenigen, der ihm begegnet, recht unangenehm werden kann, ist für die Bienen außerordentlich wichtig. Der Biene ist es gar nicht einmal so stark angenehm, dieses Gift beim Stechen abgeben zu müssen; aber sie gibt es ab aus dem

Grunde, weil sie überhaupt allen äußeren Einfluss nicht gut ertragen kann. Sie will in sich bleiben. Sie will bei der Welt ihres Stockes bleiben, und jeden äußeren Einfluss empfindet sie als etwas Störendes. Den wehrt sie dann ab mit ihrem Gift.“

(Rudolf Steiner in seinen Vorträgen an die Arbeiter 1923).

In eine ähnliche Richtung zielte Plinius: Bienen benötigen ihren Stachel, um die „Gier der Menschen nach Honig zu beschränken.“ (Pl. XXI, 45).

Zum Schluss dieses historischen Exkurses noch eine andere kleine historische Anekdote: Plinius war der Meinung, dass der Bär sich deshalb in die Nase stechen lässt, weil er damit den seine Gesundheit erhaltenden Aderlass fördere (vgl. Denso, S. 32). Heute wissen wir, dass der Bär als Honigräuber den Zorn der Bienen erregt und er deshalb von ihnen in die Nase, den einzig erreichbaren empfindlichen Teil des Bärenkörpers, gestochen wird.

Übrigens: Auch Honig kann giftig werden, wenn Bienen von giftigen Pflanzen Gift über den Nektar und/oder Pollen aufgenommen haben. Derartige Vergiftungen kennen wir schon seit mehr als 2400 Jahren aus altgriechischer Zeit, wie sie zum Beispiel Xenophon als *mel ponticum* erwähnt.

Aber schon um 400 v. Chr. war das Vergiftungspotenzial pontischer Honige bekannt: Der vornehme Athener und Sokrates-Schüler Xenophon (ca. 430-355 v. Chr.) kämpfte 401 v. Chr. im Dienste des Kyros gegen Ataxerxes, verlor mit ihm die Schlacht von Kunaxa und organisierte mit großer Besonnenheit den Rückzug des griechischen Hilfsheeres entlang der Schwarzmeerküste.

Nachdem die Griechen die feindlich gesinnten Kolcher in der Nähe von Trapezunt geschlagen hatten, nahmen sie in den umliegenden Dörfern Quartier. Es gab Honigwaben in großer Menge, und die Bewohner ließen die Soldaten ungewarnt davon essen.

Die Folgen beschreibt Xenophon so: “Die Soldaten, die von den Honigwaben aßen, verloren alle die Besinnung, erbrachen und bekamen Durchfall, keiner von ihnen konnte sich aufrecht halten, sondern wer wenig gegessen hatte, glich einem völlig Betrunkenen, wer aber zu viel zu sich genommen hatte, Wahnsinnigen, einige sogar Sterbenden. So lagen viele auf dem Boden herum wie nach einer Niederlage und es herrschte große Mutlosigkeit. Am nächsten Tag aber war keiner gestorben, und ungefähr zur selben Stunde kamen sie wieder zur Besinnung.”

(aus Xenophon: Des Kyros Anabasis. Reclam, Ditzingen 1999).

Wie Hamilton (1843) bestätigt hat, ist in einigen Regionen dieser Welt wirklich giftiger Honig erhältlich.

Während man schon damals wusste, dass bestimmte Rhododendron-Arten die Ursache dieser Vergiftungen waren, erkannte man natürlich erst Jahrhunderte später das verantwortliche Molekül, als man das polyhydroxylierte zyklische Diterpen Grayanotoxin, auch bekannt als Andromedotoxin, Acetylandromedol oder Rhodotoxin entdeckte.

Als Lieferanten derartiger Übertragung von Pflanzengiften in den Honig gelten unter anderem folgende Pflanzen: Andromeda

